

Laibacher Zeitung.



Abonnementspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 15, halbjährig fl. 7-50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Insetionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

Die «Laib. Ztg.» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Congressplatz Nr. 2, die Redaction Barmherzigergasse Nr. 15. Sprechstunden der Redaction von 8 bis 11 Uhr vormittags. Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Manuscripte nicht zurückgestellt.

Ämtlicher Theil.

Der Ackerbauminister hat den bergbehördlichen Kanzlei-Official Johann Schallamun in Klagenfurt zum Kanzlei-Adjuncten und den bergbehördlichen Kanzlisten Alexander Berritti in Klagenfurt zum Kanzlei-Official ernannt.

Der Ackerbauminister hat den Kanzlisten Johann Luskar bei der k. k. Bergdirection Udria zum Kanzlei-Official ernannt.

Den 31. August 1898 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XLII. Stück der ruthenischen und das XLVII. Stück der böhmischen und slovenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nichtamtlicher Theil.

Die innere Lage.

Die Wiener Blätter nehmen die Mittheilungen der beiden Regierungen zum Ausgangspunkte eingehender, erster Besprechungen.

Das «Fremdenblatt» betont, es könne kein Zweifel darüber bestehen, dass die ungelungen parlamentarischen Verhandlungen die Verhandlungsaufgabe der diesseitigen Regierung zu einer doppelt schwierigen machten. Es wolle die Gründe auf, welche den Entschluss der Minister veranlassten, noch einmal an das Pflichtgefühl und den Patriotismus der Abgeordneten zu appellieren und erörtert die Pflicht der Abgeordneten, «in zwölfter Stunde, die verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen, endlich in die meritorische Prüfung der Ausgleichsvorlagen einzutreten und in Staats- und Volksinteressen den vorgeschlagenen wirtschaftlichen Vertrag zu beraten.»

Die «Neue Freie Presse» deduciert aus dem Communiqué, dass nicht der Wunsch, verfassungsmäßige Zustände in Oesterreich herzustellen, sondern durchaus Gründe, die in Ungarn ihren Ausgangspunkt haben, die Einberufung des Reichsrathes veranlassen. Den Worten, «die Regierungen seien für alle Fälle gerüstet», gibt das Blatt die Deutung, sie seien «gegen den Reichsrath» gerichtet und man müsse darauf

gefasst sein, dass die Beendigung der Ministerconferenzen «sich in politischen Folgerungen ausdrücken werde, die noch tiefer in das Fleisch unserer Reichshälfte und der Gesamtmonarchie einschneiden werden, als die Sprachenverordnungen und die durch sie hervorgerufene Verwirrung.»

Das «Vaterland» interpretiert das Communiqué dahin, dass der ganze Badeni'sche Ausgleich sowohl seinem materiellen Inhalte nach wie nach der Form seiner Behandlung einer Revision unterzogen worden sei. Es sei jetzt eine andere Lösung der Ausgleichsfragen vereinbart worden. Graf Thun habe somit seinen Zweck erreicht. Nun trete an die Obstructionsparteien nochmals die ernsteste Erwägung heran, ob sie endlich der thatsächlich bestehenden Verfassung ihren Lauf lassen wollen oder nicht. Das endliche Resultat der Ministerconferenzen könne in der weitaus überwiegenden Majorität der Bevölkerung nur einen günstigen, einen befreienden Eindruck machen. Die Regierungen seien einig, sie haben sich loyal verständigt und damit die größte Gefahr, die dem Reiche drohen konnte, gebannt. Dass die Völker so vor neuen, in ihren Wirkungen unberechenbaren Erschütterungen bewahrt wurden, verdanken sie in erster Linie der eisernen Geduld und bewunderungswürdig unermüdblichen Fürsorge ihres Monarchen.

Das «Neue Wiener Tagblatt» meint, dass die Einberufung des Reichsrathes, die zu dem Zwecke erfolgt, damit das Parlament den Ausgleich verhandle, von rechtswegen nichts anderes bedeuten dürfte, als das Bestehen der festen Absicht, dieses Parlament auch tagen und beraten zu lassen, und zwar auf Grundlagen, die solches Tagen und Berathen den deutschen Parteien möglich machen.

Das «Wiener Tagblatt» stellt die Frage, ob sich das Abgeordnetenhaus der Größe des Augenblickes ebenbürtig zeigen werde, ob es die Nothwendigkeit empfinden werde, an das Reich und an seine Pflichten zu denken. Große Hoffnungen könne man leider nicht hegen.

Die «Reichswehr» folgert aus den Mittheilungen, es werde sich als Schlussresultat ergeben, dass das österreichische Parlament bei der Erneuerung des Ausgleiches thatsächlich übergangen werden wird. Das Parlament habe dieses Schicksal selbst heraufbeschworen. Aber es handle sich um die Völker, die einig sein

sollten in Bezug auf den an Ungarn abzuliefernden Tribut. Hierüber müssten Czechen und Deutsche eines Sinnes sein und diesen Befürchtungen gegenüber ergebe sich von selbst die Frage, ob die Sprachenverordnungen wirklich der einzige und der oberste Cardinalpunkt in dem Gesamtleben der Deutschen und Czechen seien, dass auch die Frage der wirtschaftlichen Existenz in den Hintergrund trete? Ruhe nicht die Noth der Zeit nach einem, wenn auch noch so kurzen Waffenstillstande in der Sprachenfrage, damit die Vertreter aller Völker und aller Parteien Oesterreichs umso wirksamer das Problem des Ausgleiches mit Ungarn im Sinne — Oesterreichs lösen könnten? Das Partei-Interesse, ein gesunder Egoismus und politische Klugheit sprächen dafür, dass das gesammte Abgeordnetenhaus die Ausgleichsvorlagen prüfe.

Das «Illustr. Wiener Extrablatt» richtet an das Abgeordnetenhaus die Mahnung, in seiner Hand werde es liegen, die Entscheidung über die nächste Zukunft des Dualismus zu treffen, und nicht nur diese formale, sondern auch die sehr materielle Entscheidung über die wirtschaftlichen Vor- und Nachtheile, die das künftige Verhältnis zu Ungarn bringen soll, zu treffen. Die deutschen Oppositions-Parteien stehen vor einem folgenreicheren Entschlusse. Wenn die Berathung des Ausgleiches stattfindet, dann müsse Ungarn mit Oesterreich verhandeln, dann sei ein besserer Ausgleich möglich, ja sicher.

Das «Neue Wiener Journal» legt die halbamtlichen Verlautbarungen in dem Sinne aus, dass die Drohungen gegen das österreichische Abgeordnetenhaus gerichtet seien. Die Drohungen werden aber nicht verfangen.

Die «Oesterreichische Volkszeitung» versichert, es sei vergebens, die deutschen Abgeordneten zum Verlassen der Stellungen zu bewegen, die sie nothgedrungen bezogen haben, wenn nicht zuvor das ihrem Volke zugefügte Unrecht gut gemacht, wenn nicht die Sprachenverordnungen aufgehoben sind.

Die «Deutsche Zeitung» erklärt, es sei unschwer vorauszusehen, ob und in welcher Weise im Parlamente die Obstruction eingreifen werde, wenn es sich ausschließlich um die Ablehnung der Ausgleichsvorlagen handeln würde. Alles hänge davon ab, ob und welche Schritte die Regierung unternehmen werde, um die Verhandlungen zu ermöglichen. Nur die Vor-

Feuilleton.

Die beiden Klinge.

Wie ein Windstoß kam Luce hereingerauscht. Marcel Frévil hatte die Koketterie eines schönen «Tageims»; wenn auch oft allein bei den Mahlzeiten, verlangte er doch von seiner alten Haushälterin das Beobachten eines gewissen Decorums, das sie einigermassen aus der Fassung brachte. An seinem Tische saß er mit seinem englischen Leinwandzeug, mit Silbergeräth gedeckt, und mit Farrenbüscheln — von silbernen Bändern zusammengehalten — geschmückt war, vollendet Frévil eben sein Frühstück, als Luce ihn lachend überraschte.

Sie liebte die so originelle, so nach «noch nie dagewesenen» suchende, künstlerisch abgefeimte Einrichtung dieser Wohnung. Ein oder zweimal im Jahre, wenn sie der Zufall auf ihrer Besuchstour oder ihren Spaziergängen nach Auteuil, an Frévil's Thür vorüberführte, dann klingelte sie und fiel bei ihm ein: Guten Morgen, guten Abend, nur auf einige Minuten, ein wehender Duft, ein Vogelzug.

Das genügte der einfachen Kameradschaft dieser beiden. Luce war, was man sagt, ein «lieber Kerl», zu herzlich, frei, zu offen, über alle Vorurtheile erhaben, als daß man sie hätte durch einen Flirt beleidigen können, ja nicht einmal durch ein gewöhnliches Compliment, das ihrer belebenden Ungezwungenheit den Seiten unstatthafter Dreistigkeit gegeben hätte.

So hatte Frévil sie auch verstanden und ihr die Hand geschüttelt, wie einem guten Freunde,

ohne zu sehen, dass sie fast hübsch sei mit ihrem röthlichen Haare, dem sinnlichen und doch geistigen Ausdruck ihres rothen Mundes und ihren großen grauen Augen.

«Sehen Sie sich, Fräulein», sagte er.
«Nein, ich habe Eile, ich laufe gleich wieder davon.»

Hüpfend bewegte sich Luce im Saale umher, die Dinge von ihren Plätzen nehmend, Bücher aufschlagend; auf einem Servierbrett entdeckte sie Apfelsinen, rund, rosig und weiß, in ihren Hüllen aus Seidenpapier.

Nachhaft wie sie war, frug sie: «Ich darf einen haben, nicht wahr? — und ein Messer dazu?»

Sie öffnete die Laden und suchte — Frévil schaute ihr belustigt zu.
«Da ist eines.»

In dem höchsten Schubfach eines Schrankes entdeckte sie ein langes Messer, dessen ganz trübe Klinge und eingelegtes Heft aus Ebenholz es alterthümlich erscheinen ließ.

«Bedienen Sie sich dieses Messers nicht, es hat eine traurige Geschichte.» Und Frévil nahm es ihr vorsichtig aus den Händen.

«Sollte ein Verbrechen daran haften?» frug Luce tragischen Tones.

«Wohl — so was dergleichen, ich hätte damit bald jemanden getödtet.»

«O, erzählen Sie mir das, bitte!»

«Dieses Messer bringt mich zu dem schrecklichen Verwuststein, dass ich einmal tödten wollte. Ihnen kann man das erzählen, meine liebe Luce, mein kleiner, phantastischer Besuch, der plötzlich erscheint und wieder verschwindet wie ein warmer Sonnenstrahl,

dessen flüchtiges, köstliches Erscheinen den Frühling hereinträgt; Ihnen, die sich so günstig von anderen Frauen unterscheiden, welche sich nur für complicirte Seelenzustände und für süße Intriguen begeistern. Damals zählte ich kaum 18 Jahre, ich war aus Deutschland entflohen, wo ich gefangen gefessen nach dem Kampfe bei Fröschweiler in jenem ungelungen Kriege von 1870. Es wäre eine zu lange Geschichte, wollte ich Ihnen erzählen, wie ich mir aus Frankreich Geld und Kleider verschafft hatte, um unerkannt die Reise unternehmen zu können. Die Geschichte mit dem Messer spielt im Eisenbahnwagen, im Augenblicke, als ich mich der Schweizer Grenze näherte; ein Mann stieg in mein Coupé und ließ mich nicht mehr aus den Augen; ich fürchtete mich vor diesem Blicke, schon fühlte ich mich verloren, verrathen, festgenommen, an die Wand gestellt, vor jene kleinen schwarzen Schlingen eines Executiv-Pelotons. Umso schlimmer. Ich war entschlossen, mich zu wehren; unbemerkt erfasste ich in meiner Tasche dieses Messer; es gelang mir, dasselbe zu öffnen, ich verbarg es im Aermel und während ich dem Manne tollkühn ins Gesicht sah, piffte ich die Melodie «Au drapeau». — «Sie sind Franzose», rief er aus! — Das Messer entfiel mir. — «Ich bin ein Flüchtling.» — «Ich auch!» — «Nur», setzte er hinzu, «hätte ich nicht versucht, Sie zu tödten, auch wenn Sie ein Feind gewesen wären, ich habe keine Waffen und bin verwundet.» Er zeigte mir seine in Fäden gewickelte Hand, die er unter dem Mantel verborgen hatte. «Muth, wir werden uns beide befreien.»

Bevor wir in Basel anlangten, öffneten wir, auf die Gefahr hin, ums Leben zu kommen, die Wagenthür und sprangen hinaus, um den preussischen Soldaten zu entgehen, die den Bahnhof besetzt hielten.

lage eines tauglichen Sprachengesetzes unter gleichzeitiger Aufhebung der Sprachenverordnungen könne hier helfen. Gleichzeitig müsse die Erlassung weiterer Verordnungen in der Sprachenfrage ausgeschlossen werden, eine Abänderung des zu beschließenden Sprachengesetzes dürfe nur mit Zweidrittelmehrheit erfolgen können. Das sei das Mindestmaß der deutschen Forderungen, von welchen nicht abgegangen werden könne. Wenn in dieser Richtung feste Gewähr geboten sei, so könne an die Verhandlung der Ausgleichsvorlagen gegangen werden.

Das «Deutsche Volksblatt» spricht die Hoffnung aus, daß die Drohung der Regierung nichts nützen werde, und daß die Deutschen Oesterreichs auf die Einschüchterungsversuche die richtige Antwort finden werden.

Politische Uebersicht.

Laibach, 1. September.

Die «Budapester Correspondenz» meldet aus Wien: Wie verlautet, wird die Einberufung des Reichsrathes in den nächsten Tagen, und zwar für den 19. oder 20. September, publicirt werden. Für eine der ersten Sitzungen des Reichsrathes dürfte die Wahl der Quotendputation auf die Tagesordnung gesetzt werden. Da die Wahl der Delegationen für dieses Jahr nicht mehr erforderlich ist, dürfte diese Wahl erst im nächsten Jahre vorgenommen werden.

Wie man der «P. C.» aus Rom meldet, wird im Vatican der Zwiespalt, der im Lager der französischen Katholiken in der Frage der Hebung des Unterrichtes in den französischen Klosterschulen entstanden ist, lebhaft bedauert. Es heißt, daß der Papst in die Angelegenheit durch eine Kundgebung eingreifen dürfte, in der er die für die religiöse Erziehung und Ausbildung der Mädchen in den Klosterschulen maßgebenden Grundsätze darlegen wird, und man meint, das er sich hiebei im Principe für die Erspriechlichkeit des Projectes, wonach in Frankreich ein höheres Institut zur Heranbildung von Klosterlehrerinnen gegründet werden soll, aussprechen dürfte.

Nach einer der «P. C.» aus Rom zugehenden Meldung wird das Gerücht, daß sich in Angelegenheit der Erythraä neue Schwierigkeiten ergeben hätten, die theils Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Minister des Aeußern Canevaro und dem Gouverneur der Colonie Martini, theils der Haltung des Königs Menelik entsprungen wären, in Regierungskreisen entschieden bestritten. Bezüglich der künftigen Verwaltung der Erythraä herrsche zwischen Canevaro und Martini in allen wesentlichen Punkten volle Uebereinstimmung, und was Menelik betrifft, so beweist derselbe den Italienern seit geraumer Zeit ein entgegenkommen, das seinen lebhaftesten Wunsch, mit Italien aufrichtig freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, bekundet. An gewissen Forderungen bezüglich der Abgrenzung der Erythraä halte er nur in der Besorgnis fest, andernfalls die Unzufriedenheit der Häupter mancher abessinischer Gebiete zu wecken.

Die belgische Presse beschäftigt sich eingehend mit den Colonisations- und Flottenplänen,

die dem König Leopold zugeschrieben werden; dieser soll ernstlich daran denken, zum Congo-Staate auch noch eine Colonie in China zu erwerben. Die belgischen Blätter glauben, daß Frankreich und Rußland die belgischen Bestrebungen unterstützen, wie sie dies schon bei der Uebertragung des Eisenbahnbaues Peking-Hankau gethan haben. Deutschland habe keine Ursache, sich den chinesischen Colonisationsplänen des Königs Leopold zu widersetzen. Nur England sei der Sache wenig geneigt, doch sei der Congo-Staat für Großbritannien im Nil-Quellengebiete ein viel zu wichtiger Factor, als daß es Belgien in China offen als Feind entgetreten wollte. Vor einigen Tagen empfing der König in Brüssel den chinesischen Botschafter in London Li-Fung-Loo, den früheren Secretär Li-Hung-Tschangs, welcher die Hauptstütze der belgischen Bestrebungen in China bildet. Gleichzeitig erörtert die regierungsfreundliche Presse in wohlwollender Weise die Flottenpläne des Königs; es handelt sich hiebei um die Schaffung einer Kriegsmarine, welche zur Vertheidigung der neuen Colonien dienen soll.

Die «Times» schreiben, wenn Frankreich sich dem vorgeschlagenen Abkommen gegen das Anwachsen der Rüstungen nicht anschließe, müsse Deutschland fortfahren zu rüsten; so lange sich diese Mächte feindlich gegenüberstehen, sei es unmöglich, sich Gedanken über die Verwirklichung des Weltfriedens hinzugeben. Es sei nicht unmöglich, daß die That des Kaisers Nikolaus die Zweifel, welche neuerlich in Frankreich wegen der praktischen Vortheile des Bündnisses mit Rußland auftauchen, offen zum Ausdruck bringen könnte.

Das Reuter'sche Bureau meldet aus Washington: Die Note des Grafen Murawjew hat die ernste Aufmerksamkeit der amtlichen Kreise auf sich gezogen. Es herrscht der Eindruck, daß der Sieg der Vereinigten Staaten über Spanien ein Factor ist, welcher zur Vorbereitung der Note beigetragen hat. In hiesigen officiellen Kreisen betrachtet man den Plan des Kaisers Nikolaus zur gegenwärtigen Zeit als utopisch. Obgleich jede Aeußerung über die Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber der vorgeschlagenen Conferenz nur einer Muthmaßung gleichkommt, solange die Einladung hier noch nicht eingetroffen ist, glaubt man doch, daß Amerika nicht geneigt sein wird, activ an den Berathungen theilzunehmen.

Senator Mark Hanna hat sich über die Zukunft Cubas letztertage recht deutlich ausgesprochen. Es sei wirklich, sagte er, ziemlich gleichgiltig, ob die Cubaner imstande wären, eine stetige Regierung zu bewahren oder nicht. In weniger als zwanzig Jahren werde die ganze Insel amerikanischen Bürgern gehören. Dann würden die cubanischen Industrien mit anderer Energie betrieben werden. Die ameritanische Garnison Cubas werde wahrscheinlich 50.000 Mann beanspruchen. Aber dieses Opfer werde sich gut rentieren. Selbst wenn die Vereinigten Staaten dreihundert Millionen Dollars auf die Insel verwenden würden, so wäre das Geld nicht unnütz ausgegeben. Hanna schloß seine Bemerkungen mit dem bezeichnenden Sage: «Wir haben uns selbst und der Menschheit etwas Gutes gethan.»

«Sie haßten sie also recht sehr, diese Schwarzen, da Sie mit solchem Behagen das Werkzeug betrachten, welches jenen so viel Leiden bereitet hat?»

«Nein, Luce, aber das ist eben der Krieg!»

«In der That, das muß gar schön gewesen sein und Ihren Künstlernerven wohlgethan haben, der Anblick dieser weiten Ebene, bedeckt mit zerspaltenen Leibern und klaffenden Eingeweiden, die die glühende Sonne versengt!»

«Noch einmal, Luce, das ist der Krieg!»

«Sie werden doch wenigstens zugeben, daß der Krieg ein Fluch ist!»

«Er ist etwas Entsetzliches, aber eine einmal hergebrachte Thatfache, gegen die sich nichts machen läßt. Wenn wir nicht tödten, werden wir getödtet, da ist es besser, wir tödten selber.»

«Das ist Wahnsinn! Hat eine einmal hergebrachte Sache das Recht fortzubestehen, auch wenn sie verbrecherisch ist? Sie, lieber Frévil, sind im Widerspruche mit sich selbst. Sie finden mein kleines Bravourstückchen, daß ich Sie allein, als guter Kamerad, besuchen komme, ganz richtig; wohl darf ich's erhobenen Hauptes thun, aber es schlägt doch allem Althergebrachten, allen rückschrittlichen Vorurtheilen, allen eingeführten Dingen ins Gesicht, die so lange bestehen, daß ihre Antiquiertheit einen undurchdringlichen Panzer um sie geschlagen hat.»

Es geht mit den großen Handlungen wie mit den kleinen: Es bedarf bloß eines einzigen Muthigen, eines einzigen starken Willens, wenn er kühn und edel ist, um mit der Zerstörung einer weltlichen Conventionalität oder eines ungeheuerlichen Brauches den Anfang zu machen. — Und jetzt adieu!»

Ger-Ger.

General Weyler erklärte bei einem Empfange seiner Anhänger, daß er sich wieder am politischen Leben betheiligen und eine nationale Diktatur, um auf diesem Wege die Armee und die Marine zu reorganisieren. Er sei nicht für den Wechsel des gegenwärtigen Regimes. General Weyler fügte hinzu, Spanien müsse bereit sein für den als England seine Bestizung im Gebiete von Philippinen auszudehnen suchen sollte. Der Verlust der Philippinen wäre dem vorzuziehen, denn er messe diesem keine Bedeutung bei.

Die «Times» melden aus Manilla: Eine ragende Kaufleute unterzeichneten eine Denkschrift an Lord Salisbury, in welcher dieser gebittet wird, seinen Einfluß dagegen geltend zu machen, Spanien die Souveränität auf den Philippinen zurückgewinne.

Nach einer der «P. C.» aus Athen zugehenden Meldung spricht man in politischen Kreisen von der Eventualität der Auflösung der Kammer nach der Rückkehr des Königs, die bis Ende September zu erwarten sei. Man soll nämlich an den maßgebenden Stellen die Möglichkeit, mit der gegenwärtigen Vertretung die für die Erstarfung des Landes erlässlichen Reformen ins Werk zu setzen, für zweifelhaft ansehen. Im Zusammenhange damit auch die Reconstruction des Ministeriums zur behufs Bildung eines Coalitionscabinetes als scheinlich bezeichnet.

Aus Saigun wird hieher gemeldet, daß König von Anam den letzten Rest seiner Majestät fugnisse verlor, indem er auf das Verlangen des Generalgouverneurs die Steuerverwaltung und die Civilliste in die Hand der französischen Verwaltung übergab.

Tagesneuigkeiten.

— (Kaiserin Elisabeth.) Aus Wien am Genfer See wird gemeldet: Kaiserin Elisabeth ist am 31. v. M. um 3 Uhr 20 Minuten in Territet eingetroffen, von wo sie sich mit Extrazuge nach dem «Hotel Caux» bei Olon wofelbst ein Aufenthalt von mehreren Wochen absichtigt ist.

— (Historischer Festzug.) Das Comité der historischen Festzug, der am 25. September in Wien finden wird, hat in einer seiner letzten Besprechungen Arrangement für die Eintheilung des Zuges beschlossen. Der Festzug, an dem mehr als 6000 Personen teilnehmen werden, ist in 35 Gruppen eingetheilt. Die 24 die historische Abtheilung bilden werden 2000 Knaben und Mädchen im Festzuge öffnen, denen Bagen mit den Reichsinignien Rudolf von Habsburg, hoch zu Roß, umgeben der Großen seiner Zeit, wird die erste historische Gruppe öffnen, ihm folgen Albrecht I. mit Agnes von Schönbach und Friedrich der Schöne mit seinem Feldherrn Schlickmann. Diesem schließen sich, historisch getreu, die übrigen der damaligen Zeit, Otto der Fröhliche, Leopold III. an, die von den Würdenträgern des Staates begleitet sein werden. So wird die ganze

Der Traum vom Golde.

Roman von Drmanos Sandor.

(93. Fortsetzung.)

Was wir einander Nothwendiges zu sagen haben, wird Hellmut vermitteln, dem wir unbedingt vertrauen dürfen. Jeder Schein muß vorderhand vernommen werden. Ich lehre in das Haus meines Vaters zurück zu leiten von da aus den Scheidungsproceß ein!»

«Und wenn der Proceß zu Ende ist,» fragte der Engländer, «darf ich dann hoffen, diese schöne Hand für immer mein eigen zu nennen?»

«O, ja, hoffen dürfen Sie das! Und lassen Sie mich nicht zuschanden werden!» lächelte er. «Aber vorerst muß ich Sie bitten, mir auf meine Frage nicht als Partei zu antworten. Wären Sie mir — Hand aufs Herz! — auch als uninteressanter Fernstehender rathen, dieses gewaltthätige unglückliche Ehe herbeizuführen?»

«Ob ich Ihnen das rathen würde? Unter Umständen würde ich das thun! Natürlich, Sie sicherte Balmore eifrig. «Sie sind sich das selbst bewußt! Sie vergehen ja in diesen Verhältnissen die Stunde Ihres kostbaren Lebens dürfen Sie jenen baren Länger opfern!»

Eliza nickte.

«Sie mögen recht haben,» sagte sie. «Ich bin lange zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich Ehejoch mich entwürdigt, und deshalb will ich es abschütteln. Ich werde heute abends noch meinem schluß meinem Vater mittheilen!»

Sie erhob sich. Mit einem langen, beredten Blick und vielversprechenden Händedruck

schichte Oesterreichs und des ruhmvollen Herrscherhauses vor den Augen des Beschauers vorübergehen. Der ganze Tag wird ein ungemein festliches, farbenprächtiges und lebendiges Bild geben. Die beim Zuge in Verwendung kommenden historischen Trachten und Rüstungen werden in den nächsten Tagen im alten Rathhause ausgestellt werden.

(Ein nützlicher Sport.) Auf dem von Touristen oft begangenen Wege von Mauthen zum Gletscherpaß in Kärnten liegt das vielbesuchte «Ederseehaus», dessen Eigentümer einen seltsamen, aber nämlich nützlichen Sport betreibt. Der «Eder-Wirt» ist nämlich ein passionierter Vipernfänger und obliegt dieser unwürdigen Jagd zu seinem «Bergnügen». Ein Beweis dafür, daß in der Blöcker Gegend die Giftschlangen überhaupt nicht selten sind, ist der Umstand, daß der «Eder-Wirt» schon mehr als zweitausend dieser gefährlichen Thiere gefangen hat. Die Touristen haben allen Grund, dem Manne für seine nützliche «Passion» sehr dankbar zu sein.

(Opfer der Berge.) Beim Edelweißsuchen nahe der Spitze des «Hühnerpiels» bei Gossensass in der 26jährige Damenschneiderin Fräulein Gilmuzzi aus Meran abgestürzt und todt geblieben. Der Schaulack des Unfalles ist eine sehr abschüssige, wenn auch nicht gefährliche Stelle. Fräulein Gilmuzzi wagte sich trotz Juras des sie begleitenden Gesellschaft zu weit vor, verlor den Halt und kollerte, sich wiederholt überschlagend, etwa 200 Schritte den Abhang hinunter. Verunglückte war in einer fröhlichen Gesellschaft von vierzig Einwohnern, fünf jungen Leuten und vier in der Hühnerpiel-Schuhhütte gefrühstückt hatte, setzten alle den Aufstieg in heiterster Stimmung fort, bis er in der Nähe von Gossensass (Canton Graubünden) stürzte ein junger Mann, Joseph de Cominoth, beim Edelweißsuchen über eine hohe Felswand und fand hiebei den Tod. Er befand sich zu einer Zeit auf der Mainesfelder Alpe «Jes» und um seinen Eltern eine Freude zu bereiten, suchte er ein Edelweißsträußchen zu pflücken, glitt aber aus und fiel zu den sogenannten «Gederrieser» hinunter, wo er zertrümmert aufgefunden wurde. Der junge Mann war die ganze Zeit gewohnt, er muß auf dem ausgetrockneten, äußerst schlüpfrigen Gras ausgeglitten sein.

(Ein unglücklicher Schütze.) Aus dem Thal in Schlesien wird gemeldet: Vor einigen Tagen gieng ein Arbeiter in den nächst Bodenstadt gelegenen Wald, um Raubwild zu schießen. Er hörte in der Nähe ein Geräusch und glaubte einen Fuchs zu bemerken, auf den er einen Schuß abgab. Als er zur Stelle eilte, fand er zu seinem Entsetzen statt des vermeintlichen Fuchses den zwölfjährigen Sohn seines Vaters in seinem Blute todt vor. Der unglückliche Schütze hatte an dieser Stelle Ameiseneier gesammelt. In seiner Angst und Aufregung bedeckte der unglückliche Schütze die Leiche mit Gras und Laub und entfernte dieselben Zeichen auf, nachdem sie ihn vergebens überall gesucht hatten. Der unglückliche Schütze wurde sodann verhaftet.

(Das heiratsfähige Alter) ist beinahe in den einzelnen Ländern sehr verschieden. Nach den neuesten statistischen Aufstellungen können z. B. in Oesterreich Mann und Frau im Alter von 15, respective 14 Jahren einen eigenen Hausstand gründen, während in Deutschland der Mann wenigstens 18, die Frau 15 Jahre alt sein muß. In Frankreich und Belgien

bas an Charakter und Lebensansichten ziemlich ebenbürtige Paar sich. Klüchtigen Fußes eilte Eliza die Treppe hinab und die kurze Straße entlang bis zu dem an der Ecke verhaltenen auf sie wartenden Wagen, dessen Kutscher sie gebot, sie direct zu ihrem Vater zu fahren.

XVII.

Der Zufall ist sehr oft ein Insceneur von seltsamen Beteiligungen, von Tragödien und wunderbaren Pöffen auf der Bühne des menschlichen Lebens. Das hatten auch Graf Botho Sacken und seine junge Gemahlin zur Genüge erfahren.

Seit kaum vierzehn Tage waren sie auf der Hochzeitsreise, als sie eines Morgens ein bedeutungsvolles Schreiben auf ihre Zukunft einschneidend wirkendes Schreiben von ihrem gemeinsamen Freunde v. Larensdal erhalten. Dieser vielseitige Geschäftsmann, dessen Fühlbarkeit überallhin reichten, hatte in Erfahrung gebracht, daß in Belgien ein gewisser Baron Habemach lebte, dessen mehrere Millionen betragende Erbschaft, da er weder Kinder, noch ein Testament hinterlassen hatte, gegenwärtig noch herrenlos sei. Die Verwandten des Verstorbenen nach etwaigen erbberechtigten Verwandten des Verstorbenen.

Nun war die Mutter des Grafen Sacken aber eine geborene Baroness Habemach, und nach den Er-

muß der Mann ein Alter von 16 und die Frau ein solches von 14 Jahren erreicht haben, während der angehende spanische Gatte 14 und «sie» 12 Lenze gesehen haben soll. Das Gesetz bestimmt in Ungarn für den katholischen Mann ein Mindestalter von 14, für die Frau ein Alter von 12 Jahren, hingegen für den Protestant ein solches von 18, beziehungsweise 15 Jahren. In Griechenland kann ein 14jähriger Jüngling eine 12jährige Geliebte heimführen. Ungleich empfindlicher ist man in Rußland, wo der Mann nicht eher ans Heiraten denken darf, als bis er das 20. Lebensjahr zurückgelegt hat; die Frau kann dort erst mit 18 Jahren unter die Haube kommen. In der Schweiz ist den Männern von 14 und den Frauen von 12 Jahren zu heiraten gestattet. Eigenartige Vorschriften hat endlich die Türkei aufgestellt, insofern keine Heirat erfolgen darf, wenn nicht beide Theile nachweislich eine gesicherte Existenz und die erforderlichen Religionkenntnisse besitzen.

(Das europäische Militär nach der Elle gemessen.) Ein englischer Statistiker hat sich der, besonders in diesen Tagen, die der Welt die Votenschaft des Jaren bescherten, sehr dankenswerten Mühe unterzogen, die Gesamtzahl der in Europa stationierten Truppen in einer Weise rechnerisch zusammenzustellen, daß man ein ziemlich klares Bild von der enormen Größe der Truppenzahl erhält. Wenn man sich nämlich alle Armeen des europäischen Festlandes Mann für Mann mit ihren Geschützen, Gepäck- und Munitionswagen und dergleichen hintereinander aufgestellt denkt, so würde eine stattliche Reihe von nicht weniger als 24 Meilen Länge entstehen. Denkt man sich fernerhin diese Reihe Tag und Nacht an einem bestimmten Punkte vorbeimarschieren, so würde nahezu ein Jahr vergehen, bis der letzte Mann den Punkt passiert hätte.

(Zur Aufsuchung Andrees.) Aus Tromsö wird vom 30. v. M. berichtet: Der Dampfer «Frithjoff», welcher beauftragt war, die Wellmann-Expedition ins Polareis zu führen, kehrte hieher zurück, nachdem er die Expedition beim Cap Tegetthoff an der Südspitze der Halbinsel (Franz Josefs-Land) gelandet hatte. Auf dem Rückwege traf der «Frithjoff» die schwedische Rathorst-Expedition auf König-Karl-Land bei bestem Wohlergehen. Die Nachforschungen nach Andree waren ergebnislos.

(Der schwarze König.) Nachdem der König Karl XIV. Johann von Schweden und Norwegen gestorben war, erhielt der berühmte Chemiker Berzelius, dessen hundertjähriges Geburtstagsjubiläum vor kurzem in Stockholm gefeiert wurde, den Auftrag, die Leiche des Monarchen einzubalsamieren. Während er dieses Geschäft verrichtete, wurde das Zimmer Tag und Nacht bewacht. Eines Nachts wurde des Herrn Berzelius Colleague, Professor Gentele, durch heftiges Pochen an der Schlafzimmertür geweckt. Als er öffnete, stürzte ihm der wachhabende Officier leichenblau entgegen und rief: «Der König ist schwarz! Der König ist schwarz!» Gentele gieng nun sofort ins Schloß und überzeugte sich von der Richtigkeit der Behauptung des Wachhabenden. Er eilte ungesäumt zu Berzelius, und dieser stellte fest, daß die chemische Auflösung, welche man verwendet hatte, zu stark gewesen war und die Farbenveränderung herbeigeführt hatte. Nach einigem Zögern meinte der Gelehrte: «Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als den König anzumalen.» So geschah es auch, und Karl XIV. lag gemalt auf dem Paradebette!

(Wo die Zeit nicht eilt.) In einem Stuttgarter Blatte ist diesertage folgende Kundmachung erschienen: «Unsere Stadtuhrn. Bei der im Juni d. J. erfolgten Reichstagswahl waren im Interesse des einheitlichen Schlusses sämtlicher Wahllocale die Schlag-

kundigungen, welche Larensdal eingezogen hatte, war es anzunehmen, daß der verstorbene Belgier ein älterer Bruder der Gräfin, der vor vielen Jahren wegen eines dummen Streiches von seiner Familie verstoßen und seitdem verschollen war, gewesen, und Graf Botho somit der rechtmäßige und, da die übrigen Familienmitglieder unterdessen verstorben, zugleich der einzige Erbe des großen Vermögens sei.

Die Nachricht verlegte den Grafen natürlich in ungeheure Aufregung. Gleich nach dem Empfang des Briefes erklärte er Hilba, er müsse unverzüglich in seine Heimat abreisen, um die erforderlichen Urkunden und Documente zu beschaffen. Die Bitte seiner jungen Frau, sie mitzunehmen, lehnte er kurz und bestimmt ab. Er werde in einigen Tagen wiederkommen; es sei unnötiger Aufenthalt, wenn sie beide reisten, meinte er.

Etwas verstimmt fügte Hilba sich seinem Wunsche. Sie hatten in einem großen Hotel in Innsbruck Wohnung genommen. Bekanntschaften hatten sie bis jetzt nicht gemacht. Hilba wußte, daß ihr die Zeit bis zur Rückkehr ihres Gatten sehr lang werden würde.

Sie begleitete ihn mittags nach dem Bahnhofe. Graf Botho, ganz erfüllt in dem Gedanken an den ihm möglicherweise zufallenden Reichthum, nahm ziemlich flüchtig und zerstreut von seiner jungen Gemahlin Abschied. Hilba aber konnte sich der Thränen nicht erwehren, als der Zug davonbrauste und in wenigen

Werke der städtischen und Thurmuhrn auf dieselbe Zeit eingestellt worden. Das Zusammenschlagen der Uhren, an dem unbegreiflicherweise seitdem festgehalten wurde, hat sich aber als sehr unzweckmäßig erwiesen, indem es, zumal in der Nähe mehrerer Kirchen oder bei starker Windrichtung, gar nicht möglich war, die Stundenschläge der einzelnen Uhren abzuzählen. Schon vom ersten Tage an sind darob Beschwerden laut geworden, welche dem Gemeinderath letzte Woche zu dem Beschlusse Veranlassung gaben, die Schlagwerke wieder in die frühere Reihenfolge einzustellen zu lassen. Im Laufe des gestrigen Vormittags ist dieser Beschlusse nun zur Ausführung gekommen.

(Wieviel Radfahrer gibt es auf der Welt?) Das ist eine Frage, auf welche der Ingenieur Ernesto Mancini in einem interessanten, im letzten Heft der «Nuova Antologia» veröffentlichten Artikel antwortet. «Es genügt daran zu erinnern,» sagt er, «daß man im Jahre 1894 die Zahl der Radfahrer in England auf rund 400.000 und in Amerika auf 500.000 veranschlagte. Die Steuer auf Fahrräder in Frankreich brachte in demselben Jahre 1,982.000 Francs ein. Im Laufe des Jahres 1895 wurden 300.000 Fahrräder verkauft, während ein einziger Fabrikant, der nur Fahrradsattel anfertigte, deren 250.000 verkaufte. Die Zahl der Radfahrer der ganzen Welt dürfte mit 10 Millionen nicht als zu niedrig angenommen sein. Vesteigt von ihnen an einem Festtag nur die Hälfte das Rad und legt eine Entfernung von 20 Kilometer zurück, so stellt ihre Gesamtleistung eine Strecke dar, welche 2500mal so lang als der Umfang der Erde ist.

(Eine Faust-Stube.) Zu den Sehenswürdigkeiten des Bades Kreuznach ist jetzt eine Faust-Stube in der Karlstraße hinzugekommen. In einem aus dem XII. Jahrhundert stammenden Hause derselben hat der durch Goethes Dichtung unsterblich gewordene Zauberer, Wahrsager und Todtenbeschwörer Johann Sabellius Faust Anfangs des XV. Jahrhunderts als Rector des Sickingen'schen Gymnasiums gewohnt. In seinem Studierzimmer, in dem sich nach der Sage der Bubel in Mephisto verwandelte, sind drei große Wandgemälde angebracht, deren erstes die Begegnung Fausts mit dem fahrenden Scholasten, deren zweites die Unterredung Fausts mit dem Erdgeiste, und deren drittes Faust in seiner Studierstube darstellt. Dem Zimmer ist durch altdeutsche Ausstattung ein zeitgemäßes Gepräge verliehen.

(Die Einwohner von Tarascon) scheinen doch geistvoller zu sein, als man von ihnen anzunehmen pflegte. Bis jetzt glaubte man, die Mitbürger des gewaltigen Löwenjägers Tartarin hegten gegen Alfonse Daudet, der sie zwar weltberühmt, dafür aber auch unsterblich lächerlich gemacht hat, einen tiefen Groll. Daudet selbst hat diese Meinung bekräftigt, als er erzählte, er fühle sich in der Heimat der Taraster seines Lebens nicht sicher. Jetzt haben die Taraster durch einen edlen Zug diese Legende für alle Zeiten zerstört: in ihrer Stadt wird ein Denkmal Daudets errichtet werden; der Municipalrath hat die nöthige Summe bewilligt, die Präfectur hat dem Plane zugestimmt, und schon im nächsten Jahre wird das Kunstwerk auf Tarascons Hauptplatz prangen. Auf die Vorderseite des Denkmals kommt die Inschrift: «A Daudet Tarascon reconnaissant», auf die Rückseite aber das Wort des großen Schriftstellers, das den Tarastern in seinen Romanen am besten gefallen hat: «Tout le monde, en France, est un peu de Tarascon». (In Frankreich ist jedermann ein wenig Tarasconese.)

Secunden ihren Blicken entschwunden war. Eine seltsame Empfindung bemächtigte sich ihrer — als ob die immer größer werdende Entfernung zwischen ihrem Gatten und ihr auch innerlich zwischen ihnen eine Kluft aufreißte, über die hinüber keine noch so schwankende Brücke mehr führte.

Ein Gefühl der Ede und der Einsamkeit überkam sie, als sie in ihre stillen Hotelzimmer zurückkehrte. Und diese trübe, niedergeschlagene Stimmung verlor sich auch nicht während der folgenden Tage, sondern vertiefte sich nur noch.

Eines Nachmittags unternahm sie allein einen Spaziergang in die herrliche, großartige Umgebung von Innsbruck, dieser schönsten aller Alpenstädte.

Sie hatte mit ihrem Manne zusammen schon viele der schönsten Partien aufgesucht und kannte deshalb Wege und Stege genau.

Sie schlug den Weg in die Berge ein. Auf einer Bank, welche an einem schönen Aussichtspunkte angebracht war, machte sie Halt, um sich einige Minuten auszuruhen, bevor sie den Rückweg antrat.

Es war ein wunderschöner, klarer Tag. Wolklos, in tiefem Azurblau paunte sich das Himmelsgewölbe über den in träumerischen Duff versinkenden Bergen. Ein paradiesgleiches Panorama breitete sich zu ihren Füßen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Vocal- und Provinzial-Nachrichten.

(Studienreise.) Wie uns mitgeteilt wird, hat das k. k. Ackerbauministerium dem technischen Leiter der Reblausbekämpfung...

(Waffenübungen.) Heute abends trifft Generalinspector F.W. Prinz Windischgrätz in Laibach ein...

(Sanitäts-Wochenbericht.) In der Zeit vom 21. bis 27. August kamen in Laibach 17 Kinder zur Welt...

(Krankenversicherung.) Die nach dem Krankenversicherungs-Gesetze eingerichteten Krankencassen hatten zufolge des im Ministerium des Innern veröffentlichten Berichtes im Zeitraum 1890 bis 1896 für rund 6.21 Millionen Erkrankungs-(Entbindungs-) Fälle...

(Anschlagskarten.) Welche ungeahnten Aufschwung in Oesterreich speciell während der letzten zwei Jahre das Sammeln von Anschlagskarten genommen hat, geht aus einer Zusammenstellung der Postökonomieverwaltung hervor...

(Prüfung für den forsttechnischen Staatsdienst.) Die alljährlich im Monat October beim Ackerbauministerium abzuhaltende Prüfung für den forsttechnischen Staatsdienst beginnt im heurigen Jahre am 25. October...

(Graf Ledochowski's Wetter-Prognosen.) Die Wetterprognosen des populär gewordenen und vielcitirten heimischen Meteorologen Hauptmannes des Generalstabscorps Josef Grafen Ledochowski versprechen — von einzelnen Gewittern abgesehen — einen schönen September...

(Personalnachricht.) Der k. k. Hofrath und Oberpostdirector Herr Karl Potorny ist vom Urlaube zurückgekehrt und hat die Leitung der k. k. Post- und Telegraphendirection in Triest wieder übernommen.

(Aus dem Polizeirapporte.) Vom 30. auf den 31. v. M. wurden drei Verhaftungen vorgenommen, und zwar zwei wegen beschäftigungslosen Herumstreifens in der Stadt und eine wegen Excesses. — Vom 31. August auf den 1. September wurden zwei Verhaftungen vorgenommen, und zwar eine wegen nächtlicher Ruhestörung und eine wegen Trunkenheit und unanständigen Benehmens auf der Straße.

Neueste Nachrichten.

Zur inneren Page.

(Original-Telegramme.)

Wien, 2. September. Die 'Wiener Zeitung' veröffentlicht ein kaiserliches Patent vom 1. September, mittels dessen der Reichsrath auf den 26. September einberufen wird.

Berlin, 1. September. Die 'Post' schreibt in einem 'Der Appell an den österreichischen Reichsrath' betitelt Artikel: Die Ausgleichsrisse darf als beseitigt angesehen werden. Der österreichisch-ungarische Ausgleich, auf welchem das Gedeihen der Monarchie und ihre Machtstellung in Europa beruht, erscheint damit vor allen Fährlichkeiten sichergestellt.

Die Affaire Dreyfus.

(Original-Telegramme.)

Paris, 1. September. Der Cassationshof beschäftigte sich heute mit der Prüfung der Beschwerden Picquarts gegen die Beschlüsse der Anklagekammer in der Angelegenheit Du Paty de Clam und Eszterhazy.

Paris, 1. September. Präsident Faure, der heute abends nach Havre hätte reisen sollen, hat seine Abreise verschoben.

Paris 1. September. Der 'Figaro' bezeichnet es als möglich, dass das Parlament demnächst zu einer außerordentlichen Session einberufen werde, und fügt hinzu, dass bereits von der Bildung einer großen Untersuchungskommission gesprochen werde.

Paris, 1. September. Der Cassationshof vertrat in der Affaire Picquart nach dem Plaidoyer des Advocaten und der Replik des Staatsanwaltes, welcher die Verwerfung der beiden Beschwerden Picquarts begehrte, die Verhandlung auf morgen.

Paris, 1. September. Der Deputierte Mirman wird den Kriegsminister Cavaignac, inbetreff der Authenticität der von ihm am 7. Juli in der Kammer verlesenen Schriftstücke interpellieren; desgleichen der Deputierte Breton betreffs der Gründe der Verhaftung Henrys. Ein Polizeicommissär begab sich heute vormittags nach dem Mont Valerien zur Aufnahme des gerichtlichen Thatbestandes inbetreff des Selbstmordes des Oberstleutnants Henry und beschlagnahmte das Rasiermesser, mit welchem der Selbstmord verübt worden war.

Paris, 1. September. General Boisdeffre hat sich heute nachmittags von den Officieren und dem Personale des Generalstabes verabschiedet. General Renouard hat die Stelle eines Generalstabschefs angenommen.

Paris, 1. September. 'Matin' theilt mit, dass Oberst Henry vor dem Selbstmord mehrere Briefe geschrieben habe, unter anderen an den Kriegsminister Cavaignac, an den Generalstabschef Boisdeffre und an seine Frau. Der letzteren wurde gestattet, die Nacht bei der Leiche ihres Gatten zu verbringen.

Paris, 1. September. Wie der 'Figaro' meldet, ist der Selbstmord des Obersten Henry erst gestern um 9 Uhr abends im Gefängnis Mont Valerien bekannt geworden. Man glaubt, dass der Selbstmord um 5 Uhr nachmittags verübt wurde.

'Gaulois' sagt, dass einige Minuten vor 5 Uhr nachmittags die Ordonnanz für Oberst Henry das Diner brachte. Henry habe sodann sein Rasiermesser ergriffen, sich mit einem einzigen Zuge von links nach rechts den Hals durchgeschnitten und sei bewusstlos zusammengesunken. Als die Ordonnanz die Zelle wieder betrat, war er bereits todt. — 'Kappel' erzählt: Gegen 3 Uhr nachmittags erschien ein Officier in Mont Valerien. Er sprach eine Stunde lang mit dem Gefangenen und verließ ihn um 4 Uhr, indem er den Aufsichtsorganen empfahl, den Obersten, der mit der Abfassung eines Berichtes beschäftigt sei, nicht zu stören. Um 5 Uhr blickte ein Aufseher, der an der Zellentür vorüberkam, durch das Fenster und sah den Obersten ausgestreckt und regungslos auf dem Boden liegen.

Paris, 1. September. Die Leiche des Obersten Henry wurde nachmittags in den Sarg gelegt. Die ärztliche Untersuchung ergab, dass Henry sich zuerst an der rechten Seite des Halses einen Schnitt mit dem Rasiermesser beibrachte, dann aber an der linken Seite einen Schnitt mit äußerster Heftigkeit geführt hat. Diese zweite Verwundung, welche von einer erstaunlichen Willensstärke zeigt, hat den Tod herbei-

geführt. Man fand den Leichnam auf dem Boden ausgestreckt. Auf dem Fußboden und an dem Wände der Zelle war nichts zu sehen. Aber das Hemd und die Kleider waren ganz ins Blut getaucht, welches bereits erkaltet war. Der Militärarzt wurde herbeigeholt, konnte aber nur den eingetretenen Zustand constatieren.

Paris, 1. September. Mehrere Blätter greifen den Kriegsminister Cavaignac an, weil er die Sicherheitsmaßregeln unterließ, um einen Selbstmord zu verhindern. Die 'Petite Republique' kritisiert scharf das Vorgehen des Generalstabschefs Boisdeffre, welcher in dem Augenblicke, wo er die Verantwortung für seinen Antheil an dem begangenen Fehler sollte, die Flucht ergreife. — Selbst einzelne Officiere treten heute für die Revision des Processes ein. — 'Gaulois' will wissen, dass der Gouverneur von Paris, Burlinden, mit einigen Ministern baldigt die Revision wünscht.

Spanien und die Vereinigten Staaten.

(Original-Telegramme.)

Madrid, 1. September. Unter Vorherrschaft Königin-Regentin wurde heute ein Ministerrath gehalten, in welchem Ministerpräsident Sagasta einen Ueberblick über die äußere Politik gab, indem er zugunsten über das russische Circular, betreffend den allgemeinen Frieden, sprach. Sagasta erstattete Bericht über den Rücktransport der spanischen Gefangenen. Der Marineminister theilte ein Telegramm mit, welches veras mit über die Freilassung der Gefangenen spanischen Escadre.

Madrid, 1. September. Dem 'Imparcial' zufolge werden die Minister des Aeußern und öffentlichen Arbeiten, welche mit der Redaction des Motivenberichtes zu dem Gesetzentwurfe betraut waren, mit welchem von den Cortes die Ermächtigung zur Friedensverhandlungen verlangt wird, dieper heute abends dem Ministerrathe zur Genehmigung legen.

Corunna, 1. September. Das 'Bate' 'Isla du Baney' ist heute mit 1730 spanischen Gefangenen, darunter 130 Officiere, von den Antrillen eingetroffen. Während der Pierherfahrt ereigneten sich 17 Todesfälle.

Telegramme.

Wien, 1. September. (Orig.-Tel.) Reichsminister Coler v. Krieghammer begab sich heute zu den Corpsmanövern nach Südungarn.

Buzias, 1. September. (Orig.-Tel.) Hier bereits alles zum Empfange Seiner Majestät Kaisers gerüht. Im festlich geschmückten Saal erhebt sich ein Empfangszelt. Der sieben seitigen lange Weg vom Bahnhose in die Stadt ist mit Flaggenmasten unjäumt. Im Orte selbst trägt jedes Gebäude Flaggenjchmuck. Seine Majestät der Kaiser wird in der Präjectur absteigen, in deren Gebäuden der Chef des Generalstabes F.W. Beck von Beck mit der Manöver-Oberleitung aufnehmen wird; für morgen wird ein großer Landbevölkerung erwartet. Das Wetter ist gün-

Budapest, 1. September. (Orig.-Tel.) In der Ziehung der ungarischen Rothen Kreuz-Lose fiel Haupttreffer von 10.000 fl. auf Serie 7512 Nr. 1000 fl. auf Serie 1345 Nr. 39.

Triest, 1. September. (Orig.-Tel.) Der dampfer 'Windobona' ist am 31. August von Said nach Triest abgegangen.

Zara, 1. September. (Orig.-Tel.) In den letzten Tagen haben sich in dem Erdbebengebiete von die Erdstöße, darunter auch starke, wiederholt.

Budapest, 1. September. (Orig.-Tel.) In der Ziehung der ungarischen Dombau-Lose fielen 10.000 fl. auf Serie 2937 Nr. 28 und 1000 fl. auf 2531 Nr. 1.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seehöhe 306.2 m.

Table with 6 columns: Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Millimeter auf 0°C. reduziert, Lufttemperatur nach Celsius, Wind, Anzahl des Windes, Bemerkungen.

Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur 14.4° 2.1° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Dym-Fanula, Ritter von Wissehrad.

Die Wohnung sauber und staubfrei zu erhalten, Pflicht einer jeden sorgenden Hausfrau. Die erste Reinigung des Fußbodens; derselbe muß täglich mit Wasser von dem anhaftenden Schmutze befreit werden, und dazu ist es notwendig, daß er laciert ist, denn ein lacieter Boden ist leicht zu waschen, indem er nur

